**Zeitschrift:** Wissen und Leben
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 26 (1923-1924)
**Heft:** 1

**Artikel:** In hoc signo : eine Völkerbund-Betrachtung
**Autor:** Bartholdy, A. Mendelssohn
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-748324

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

30 bis 35% rechnen, weil die verlorene Zeit des Anlaufs und Auslaufs eine größere Zahl Stunden voller Arbeitsleistung einrahmen würde. Anderseits würden die übrigen Faktoren der Produktionskosten sich auf eine breitere Basis verteilen und ihrerseits pro Einheit eine Verminderung des Verkaufspreises herbeiführen.

Es darf als wahrscheinlich angenommen werden, dass durch die Verlängerung der Arbeitszeit gewisse Löhne (pro Arbeits*tag*) keine Verringerung erführen, indessen ist zuzugeben, dass andere Lohnkategorien, welche über dem heutigen Niveau der Lebenskosten stehen, trotz Vermehrung der Arbeitsstunden noch eine Herabsetzung erfahren müssten, um das Arbeitsprodukt wieder einer namhaften Nachfrage entgegenzuführen.

Wir sind uns dessen bewusst, dass die „Entdeckung" der Anwendungsmöglichkeit von Erfahrungen früherer Jahre praktischen Bestrebungen vieler Kreise nachhinkt, aber trotzdem mag es nützlich sein, diese Anstrengungen durch den Hinweis auf das, was früher gesetzmäßige Entwicklung brachte, zu vermehren und zu unterstützen. Dabei ist nicht zu vergessen, dass es keine Einzelmaßnahme gibt, welche rasch und definitiv Europa aus der Not erlösen kann. Nur dann können nach und nach alle Bedürfnisse an Waren wieder gestillt werden, wenn die Produktion gesteigert und dadurch der Gestehungspreis derselben in Einklang gebracht wird mit dem, was ein verarmtes Europa zu zahlen vermag. Das hoffen wir mit diesem Hinweis auf einen der Wege, die zu diesem Ziele führen, gezeigt zu haben.

BELLIKON HENRI HEER

⊠ ⊠ ⊠

## IN HOC SIGNO

### EINE VÖLKERBUND-BETRACHTUNG

War dies nicht eine der besten von den guten Lehren, die uns ungezogenen Kindern im alten Europahaus vom Krieg (wenn man seine Lobredner hörte) gegeben wurden, dass wir die falsche Sentimentalität verlören? Aber es ist merkwürdig: trotzdem die Kriegschemiker und, ihnen wenigstens bildlich gleichzutun bemüht, die Kriegspresseämter das Mittel der

gründlichen Vergasung erfunden haben, um die verdorbene Friedensluft zu reinigen, ist noch manches alte Übel übrig geblieben. Manchmal möchte man fast denken, es gebe noch mehr trüben Nebel in der Luft als vorher und noch weniger gesunde Sonne; man merkt nichts davon, dass die Menschen heute weiter und genauer sähen als vor zehn Jahren.

Ob Deutschland, zum Exempel, dem Völkerbund beitreten soll — ist das so schwer zu sehen? Und doch weiß von hundert Politikern, die eigens zum Sehen solcher Sachen da sind und zum Teil recht kostbare Brillengläser dafür angeschafft bekommen haben, kaum einer Bescheid. Und das Volk vollends, das zeitunglesende — die Zeitung, die es verdient, lesende — Volk will nicht einmal hinsehen. Es will seinem Gefühl folgen, statt seinen Augen zu trauen; sein Urteil ist sentimentalpolitisch. Dazu gehört, dass es sich, wo es vorwärtsgreifen heißt, nach rückwärts und seitwärts richtet: was hat der Völkerbund uns getan? Oberschlesien geteilt, Danzig den Polen zugespielt, das Saargebiet französisch militarisiert und des eigenen Willens beraubt!

Ja, das mag sein; ich glaube, es ist so. Aber wenn wir Geschichte treiben wollen und danach unsere Politik einrichten, dann müssen wir zuerst lernen, dass keine Staatenvereinigung ohne große Fehler und Dummheiten die Welt zu regieren versucht hat, so weit unsere Kenntnis reicht, und je größer und höher aufgebaut der Bund, je weiter weg sein Kopf vom Erdboden, auf dem die „kleinen Leute" ihr Leben verwimmeln, desto dümmer die Dummheiten, und desto falscher die Fehler. Am Anfang zumal ist eine solche politische Organisation das, was man im Englischen „spectacular" nennt; sie will nach etwas aussehen, denkt an den Beifall der Großen und lässt sich ein Wappen zeichnen. Wenn sie mit dem Alter unscheinbar wird, kann sich erst zeigen, was gut an ihr ist. Dann stellt sich auch meistens heraus, dass sie, gerade wie die einzelnen Menschen, ein Wesen hat, das von ihren einzelnen, der Welt besonders auffällig erschienenen Taten und Reden sehr verschieden ist. Aus solchen einzelnen Handlungen ist Einer eben schwerer zu beurteilen als aus seinem täglichen Essen und Trinken, Arbeiten und Müssiggehen, Schlafen und Träumen.

In der Rechnung darüber, ob es für Deutschland gesund ist, in diesem Völkerbund zu sein, sollten seine Taten und Untaten überhaupt nicht stehen — um so weniger, als wir uns in den letzten Jahren wahrhaftig an dem beständigen Herumsuchen in den Schandtaten des Nächsten einen Schaden haben sehen können, da uns die unfreundliche Natur zu Frankreichs Nächstem gemacht hat. Vielmehr muss diese Rechnung über Deutschland im Völkerbund gemacht werden, und das ist etwas anderes als der Völkerbund ohne Deutschland, oder gar gegen Deutschland.

Wenn man möglichst ruhig, beständig und sich im wahren Sinn des Wortes zusammennehmend auf dieses eine Ziel sieht, so nimmt man freilich zuerst eine gar nicht unbeträchtliche Gefahr für den neu eintretenden Staat wahr. Er kommt in das Spiel zwischen den Großmächten, zwischen England und Frankreich besonders, hinein; er wird einer von den Bällen, die man sich in Genf hin und her gibt, sobald in der Welt etwas vor sich geht — oder auch hinter sich, je nachdem. Man kann es an dem ermessen, was kürzlich um Korfu herum gegangen ist. Wie gemütlich haben Deutschland und Russland draußen gestanden und brauchten weder Griechenland noch Italien zu ärgern! Wären sie aber Mitglieder des Bundes gewesen, ob der Versammlung oder gar des Rates, so hätten sie es mit dem einen oder dem andern, und vielleicht obendrein auch noch mit ihrem eigenen Gewissen verderben müssen. Wenn es auch nicht gleich mitreden hieße, sobald einer von den Wortführern der Welt aufsteht, so heißt es doch sicherlich mitstimmen; soviel man bisher vom Völkerbund vernommen hat, heißt es sogar mit einem deutlichen ja oder nein stimmen, nicht wie der Kandidat, von dem wir uns als Studenten erzählten, dass er seinem tauben Professor auf eine gefährliche Frage nein erwidert, dazu aber kräftig mit dem Kopf genickt habe, um auf alle Fälle recht zu sein, sondern im Angesicht sehr scharf gesinnter und gut aufpassender alter Diplomaten, die auch ein vortreffliches Gedächtnis für allfällige Ablehnung ihrer Anträge haben. Einer von den kleineren Delegierten soll, zur Rede gestellt, weshalb er immer mit Frankreich und nie mit England stimme, darauf doch gleich die Antwort bereit gehalten haben: „Was wollt

Ihr — wenn ich gegen England stimme, ist der englische Delegierte doch ebenso freundlich mit mir bei unserer nächsten Begegnung; habe ich aber einen französischen Antrag abgelehnt, so bin ich für ein paar Jahre auf der schwarzen Liste und mein Land hat das Nachsehen davon."

Das ist für Deutschland, wie es heute und auf unser aller Lebenszeit hinaus mit ihm bestellt ist, keine kleine Gefahr. Wer ist so gerecht und seiner selbst sicher auch unter den Staaten, die wenig vom Krieg zu leiden gehabt, dass er uns zumuten darf, im Bund so zu handeln, wie wir es für recht halten und nicht so, wie es uns gut gelohnt wird? Wir werden ohnedies schwer mit uns selber zu kämpfen haben, um uns nicht zu wichtig zu nehmen. Man ist nicht ungestraft fast fünfzig Jahre lang Großmacht gewesen. Für Russland ist das Vergessen leichter, weil die Wandlung gewollt ist und das Anderssein als die Westmächte zur innersten Ehre des Volks gehört. Wir in Deutschland möchten immer noch gern die gleich hohe Lehne an dem Stuhl haben, auf dem wir sitzen, wie England und Frankreich und Italien sie haben, und möchten dabei vergessen können, dass uns die Beine unter dem Stuhl zerbrochen sind. Wer sich darüber lustig machen mag, der soll sich in Acht nehmen, dass er nicht auch einmal solche zehn Jahre erlebt, wie wir sie, äußerlich und innerlich, durchgemacht haben. Wir müssten keine Menschen sein, wenn wir uns nicht an solche Sinnbilder der Zeit klammerten, in der — sagen wir, um irgendein Beispiel zu nehmen, die Elbe noch nicht von einem französischen und einem italienischen Kommissar in ihrem deutschen Stromlauf überwacht wurde. Jede von diesen gewaltsamen und sinnlosen Demütigungen unseres politischen Standes als Staat macht es uns bitter schwer, und vielleicht machten sie es einem anderen, ehrgeizigeren und leidenschaftlicheren Volk ganz unmöglich, sich selbst ohne Empfindlichkeit in der Geringigkeit und Armut zu zeigen, in der es wirklich lebt. Wie sollten wir aber im Völkerbund anders zu einem Platz in der Nähe der „Großen Vier" kommen als dadurch, dass unsere Delegierten sich die Gunst Frankreichs erwerben? England wird uns in offener Sitzung nie die Hand geben, auch wenn wir es verdienten. Denn das könnte, in den Augen seiner Staatsmänner,

zwar der Gerechtigkeit, aber nicht dem Frieden nützen; die Eifersucht Frankreichs hat einen zu leichten Schlaf.

Der griechisch-italienische Konflikt und Lord Robert Cecils erste Erklärung in der Zuständigkeitsfrage haben in den englischen Zeitungen manchen guten Leitartikel und eine Reihe von mehr oder minder streitbaren offenen Briefen erscheinen lassen, und als Lloyd George sich an diesem Turnier beteiligte, war der Kampfplatz sogleich auch auf den Kontinent hinübergerückt; denn da, wo man seine feindseligen Züge gegen das Deutsche mit Nutzen, lang vor dem Krieg, hätte lesen und beherzigen können, da isst man sich heute an jedem seiner Ausfälle gegen Frankreich mit Vergnügen krank. Er hat sich nicht lange zu überlegen brauchen, was er dem Völkerbund, und der englischen Völkerbundsvertretung noch besonders, vorwerfen sollte: dass sie vergessen hätten, Prestige-Politik zu treiben (wozu wäre auch der Völkerbund sonst da?). Das „Prestige der Liga" hätte gefordert, dass sich der Rat vergewisserte, ob seine Meinung Italien und Frankreich genehm sei, ehe er sie äußerte. Das Prestige der Liga hätte gefordert, dass zum mindesten eine andere Großmacht, für den Fall des italienischen Widerstandes gegen das Eingreifen des Völkerbundes, sich bereit erklärt gehabt hätte, jedwede erforderliche Maßregel gegen den Widerspenstigen zu treffen. Die Unterwerfung des Gegners oder der Krieg gegen ihn: nicht mehr und nicht weniger hätte die Politik des Prestige gefordert, in der die übriggebliebenen Ministerpräsidenten der Kriegs- und Vorkriegszeit sich allerdings als fachkundigster Seniorenkonvent fühlen dürfen. „Armes Europa! Wie kann es jemals zu gesunden hoffen mit so komplizierten Leiden in seinem Organismus!" (Lloyd George im *Daily Telegraph* vom 15. Sept. und in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 16. Sept. 1923.) Indessen war unter den andern Stimmen zur Korfufrage, neben Professor Gilbert Murray und Principal Robertson und dem Erzbischof von York und Professor Temperley, auch eine, auf die wir alle in Europa genau hören sollten, da sie von einem Mann kommt, der sich sein Leben lang rücksichtslos für die Wahrheit eingesetzt und nie den persönlichen Erfolg gesucht hat, der seinen Gaben und seiner Herkunft mühelos sicher gewesen wäre. Das ist der Ab-

geordnete für die Universität Oxford, Hugh Cecil, Lord Roberts Bruder. Man kann die englischen Zeitungen auf dem Kontinent nicht mehr so leicht lesen wie früher und deshalb ist die Widergabe des Briefs, den er am 11. September an die *Times* geschrieben hat, erlaubt.

„Sir, schreibt er dem Herausgeber der *Times*, man streitet viel über Kredit oder Misskredit, den sich der Völkerbund im italienisch-griechischen Konflikt erworben. Wir sind vielleicht, aus der Gewohnheit unserer Liebhaberei für den Sport, dazu gekommen, alles was sich ereignet, als einen Wettkampf anzusehen, in dem der eine gewinnt und der andere verliert. Wir werden bald nicht mehr imstand sein, unser Mittagessen zu verzehren, ohne ein Urteil darüber gefällt zu haben, ob es einen glänzenden Sieg für die diplomatische Überredungskunst eines Küchenchefs oder einen denkwürdigen Triumph für die staatsmännische Zähigkeit des Bratenstücks bildet. Wenn wir uns aber einmal in diese Mode fügen wollen, was ist dann als Verlust oder Gewinn des Völkerbunds zu verzeichnen?

„Ich schätze es so ein, dass der Bund sich als höchst wertvoll für die Sache des Friedens, aber ein gutes Teil weniger wertvoll für die der Gerechtigkeit erwiesen hat. Dem Frieden hat er diese Dienste erwiesen: er hat der Missbilligung, die in ganz Europa über die gewaltsame Besetzung Korfus erregt worden war, raschen und wirksamen Ausdruck gegeben; er hat die französische Regierung eifrig besorgt gemacht, dass sie einen Ausgleich herbeiführe; und selbst im Willen der italienischen Regierung hat er, glaube ich, eine eher leichtsinnige Neigung, den Fall von oben herunter zu behandeln, in das vernünftige Verlangen nach anständigem Herauskommen aus einer schwierigen Situation verwandelt. All dies hat mächtig für den Frieden gewirkt. Aber die Gerechtigkeit hat weniger Grund, mit dem Ergebnis zufrieden zu sein. Die Besetzung von Korfu ist wohl der offenkundigste Bruch des Völkerrechts von Europa seit Napoleons Zeit, den Einfall in Belgien 1914 ausgenommen. Und doch ist diese Tat rechtswidriger Gewalt wie ein erträgliches diplomatisches Hilfsmittel behandelt worden. Das ist schlimm für die Gerechtigkeit. Der Völkerbund kann eben viel für den Frieden tun, weil den Nationen, die ihn bilden, der Friede sehr am Herzen

liegt; für die Gerechtigkeit aber kann er wenig tun, weil an der Gerechtigkeit diesen Nationen nur wenig gelegen ist. Dieselbe Lehre wie Korfu hat auch die Ruhr gegeben, wo die Rechtsfrage zweifelhafter und gar keine Gefahr für den Frieden war: folglich hat der Völkerbund gar nichts tun können.

„Das mag eine Enttäuschung sein; aber es ist töricht, vom Völkerbund mehr zu erwarten, als dass er die gewöhnliche öffentliche Meinung Europas zur Wirkung bringt. Tut er das, so schafft er eine starke Sicherung für den Frieden, da diese Meinung heute, und wahrscheinlich auch in Zukunft, eifrig für den Frieden ist. Für die Gerechtigkeit könnte der Völkerbund mehr tun, wenn die Vereinigten Staaten ihm beitreten wollten. Denn die Stimme der Vereinigten Staaten hätte großes Gewicht, und diese Stimme ist, wenigstens in den politischen Angelegenheiten Europas, immer entschieden für die Gerechtigkeit.

„Manche Kritiker wenden ein, der Völkerbund sei gefährlich, weil er dazu neige, den Bereich des Konflikts zu vergrößern. Aber das heißt die Dinge verkehrt herum ansehen. Der Völkerbund verbreitert den Streit nicht, sondern er lässt ihn in seinem wirklichen Umfang sichtbar werden. Er hat diesmal Italien gezeigt, dass es fast ganz, wenn nicht ganz, allein stand. Das war gut, für den Frieden gut und für Italien gut. Viel besser für Italien in Genf, im Frieden, zu erfahren, dass ganz Europa ihm entgegen war, als es zu erfahren, nachdem der Krieg erklärt gewesen wäre und, wie es leicht hätte geschehen können, wie ein Feuer von Staat zu Staat übergesprungen wäre. Wäre der Völkerbund im Jahr 1914 dagewesen, um den Streit zwischen Österreich und Serbien zu behandeln, wie jetzt dieser Streit behandelt worden ist, so hätte es keinen Krieg gegeben; denn angesichts der einmütigen Missbilligung des übrigen Europa hätte weder Österreich noch selbst Deutschland auf seinem Weg zu beharren gewagt. Die Wahrheit ist, dass Europa heute eine Gemeinschaft bildet, deren Teilhaber von einander gegenseitig abhängen und mit einander gemeinsam betroffen sind; und ein Krieg zwischen irgend einem europäischen Staat und irgendeinem andern europäischen Staat berührt ganz Europa. Der Völkerbund ist ein Ausdruck dieser Wahrheit; er macht sie offenbar; er verhindert so den Krieg.

„Lasst uns deshalb dankbar sein für den Völkerbund, und lasst die ruhige christliche Gesinnung sich hier in England behaupten trotz dem heidnischen Spektakel eines verrufenen Journalistentums, der gegen den Völkerbund losgelassen wird. Wir mögen wohl den Wunsch haben, dass der Bund für die Gerechtigkeit so viel tun könnte wie für den Frieden, dass sein Werkzeug verbessert würde, dass er alle Kulturvölker in sich schlösse. Aber auch so wie er ist hat er hohen Wert..."

Der gute feste Glaube, der hier spricht, lässt manche zweifelnde Frage ohne Antwort; er hat den Mut der Einseitigkeit und der Einsichtigkeit, mit der er geradeswegs auf die enge Tür des schmalen Wegs zugeht. So möchten wir in Deutschland auch denken und vor uns hin gehen können. Aber indem wir uns dazu anschicken, wird uns die Gefahr, von der ich spreche, nur deutlicher.

Denn was Lord Hugh Cecil vom Eintritt der Vereinigten Staaten in den Völkerbund hofft: dass die Sache der Gerechtigkeit dadurch einen Fürsprech mehr im Bund bekäme, das müssen wir von jedem Volk hoffen, das die Gleichgültigkeit des Beiseitestehens aufgibt und die Bundespflicht übernehmen will. Der Gegensatz zwischen Frieden und Gerechtigkeit ist ja viel furchtbarer zu denken als es zuerst scheinen mag. Frieden ohne Gerechtigkeit ist nichts anderes als die Unterwerfung unter das „Recht des Stärkeren", der sich mit Gewalt von dem Schwächeren nimmt, was er im gleichen Fall von einem Mächtigeren kaum zu erbitten wagen würde. Um solchen Friedens willen in den Völkerbund einzutreten, dürften wir uns selbst nicht raten. Aber auch wenn wir unserer selbst darin gewiss wären, dass uns die Gerechtigkeit treibt, die lieber die Welt zugrunde gehen lässt als sich zu verleugnen, auch dann wäre das Schwerste noch nicht getan. Gerecht sein und nicht selbstgerecht sein noch scheinen, das wäre die Aufgabe der deutschen Stimmführer in Genf. Gerecht sein ohne Wanken und Weichen unter dem Druck des Gefühls, dass die andern eine Sache, für die wir eintreten, ins Unrecht setzen werden, weil wir für sie eingetreten sind: das ist viel verlangt. Und wenn wir auch nur stumm unsern Stimmzettel abgeben, zu hören, wie ein Nachbar dem andern ins Ohr sagt: his „scrap of paper" ...

So voll von äußerer und innerer Gefahr, so bitter schwer wäre für Deutschland der Eintritt in den Bund, das muss man fest und deutlich sehen; dann aber kann man sagen, wie wir es heute tagaus, tagein sagen müssen: „und dennoch!"

Der Staat, der dem Völkerbund beitritt, ehrlich und aus freiem Willen, hat den einen Lohn, der alle Gefahren und Nachteile überwiegt: er ist in dieser Gliedschaft am Bund bewahrt vor der Überschätzung seiner innern Politik. Er ist in die großen Probleme gestellt, die es — nicht heute und für sein eigenes Wohl oder Unwohlsein gibt, sondern die es geben wird in der Zeit, auf die es dem guten Bürger allein ankommen darf, der Zeit seiner Nachkommen. Das gilt dem Volk nicht weniger als dem Einzelnen: es muss säen und bauen, muss pflanzen und graben, muss spinnen und muss denken nicht für sein Eigentum, das mit ihm stirbt und vielleicht noch vor ihm verdirbt, sondern als treuer Verwalter eines bleibenden Gutes, das nach ihm den Kindern Nahrung und Freude gibt. Damit es dies Zukünftige glauben und ihm auf die rechte Art opfern kann, muss es aber zuerst ins Weite, über seine Grenze sehen gelernt haben. Das tut dem Volk der Völkerbund.

In seiner Atmosphäre schwingen die Fragen, von denen wir im innern Land nichts verspüren. Hier gibt es, um Jahrzehnte vorausgreifend, die Auseinandersetzung zwischen Europa und den andern Weltteilen, zwischen dem amerikanischen Norden und Süden, zwischen den Küstenmächten des pazifischen Ozeans. Hier nimmt der europäische Kontinentale teil an den Bewegungen im englischen Weltreich; er lernt auf das Wort Kenya hören, in dem so viel Schicksal der gestrigen und heutigen und künftigen Kolonialpolitik liegt; er fühlt den Kampf zwischen Bürgerrecht und Rassenscheidung, den die Indier und die Südafrikaner zu führen begonnen haben, um ihn durch späte Enkel austragen oder versöhnen zu lassen, als ein Stück seines eigenen Schicksals. Und so lernt er wahrhaft europäische Politik treiben: nicht als undeutsche, unschweizerische, unfranzösische Politik, denn der eigene Volksboden, auf dem er steht, ist dem Politiker so nötig, wie dem Gedanken der Körper nötig ist, in dem er entsteht; wohl aber als eine Politik, die ihre Richtung zwischen der Beschränkung auf den Kontinent und

der Erweiterung in die Welt hinaus auf die Gemeinschaft unseres Erdteils nimmt, und ihn dadurch, aus ohnmächtiger Zerrissenheit geheilt, wieder aufrichtet.

Dass zu dieser europäischen Politik Deutschland und Russland nötig sind, das weiß und sagt auch ihr Feind. Dass diese europäische Politik Deutschland und Russland nötig ist, das erkennen wir, auch wenn wir es in Groll und Scham noch verleugnen möchten. Aber eins ist dabei not: wir müssen aus freiem Willen in den Völkerbund eintreten können. Wir wissen es von der Friedensschuld, was der Zwang dem Gläubiger wie dem Schuldner bringt. Hätten sie uns damals, als der Krieg beendet, verloren, an seiner Ungeheuerlichkeit erstickt war, im Westen später wie früher im Osten, damals in der Stunde, in der Deutschland innerlich gelöst und zu einem neuen Leben bereit war wie nie zuvor, hätten sie uns damals selbst sagen lassen, was wir zum ewigen Frieden zu opfern bereit waren — welches Elend, und was schlimmer ist, welcher Hass wäre unserer Welt erspart geblieben!

Hat dies aber nicht sein können, so fordern wir es heute um so ernster und dringender; dass wir nicht ausgehoben werden zum Völkerbund, sondern uns stellen zu ihm. Ja, ich fordere die Volksabstimmung in Deutschland, dessen Verfassung sie jetzt, wie die schweizerische, kennt, ehe wir den Pakt schließen, damit er unverbrüchlich sei und hinausgehoben über die Launen eines Regierenden, und sei er Diktator von des Pöbels Gnaden.

Nicht ein Parteiführer oder ein Völkerrechtsprofessor, nicht eine Abteilung im Auswärtigen Amt allein muss es sehen. Das deutsche Volk muss das Zeichen sehen, in dem es auf eine Ernte der Zukunft hoffen kann, das Zeichen des Bundes.

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY

⊠ ⊠ ⊠

## UNE INTERVIEW DE LORD ROBERT CECIL

Il est difficile de dire de quoi est composé le charme de cette personnalité qu'est Lord Robert Cecil. Quiconque a passé par Genève au moment de la réunion de la Société des Nations n'a pas pu ne pas remarquer, s'il s'est promené